

Fliegen  
36  
193167

# Fliegenköpfe

Thomas Bothor

aufwachen

**F**rüh schlafen gehen. Die Balkontür noch offen, kein Geräusch schaut mehr hinein. Denken, was wird. Er nimmt noch einen Schluck, er denkt, ich könnte jetzt denken, wofür. Er entscheidet sich dagegen. Der Mond halbstark irgendwo oben. Morgen zurück zur Arbeit, zur bekannten Welt. Wie kam es dazu?

Soll ich dich in den Arm nehmen, fragte sie vorhin. Ne, sagte er, er wusste nicht warum. Sie war ja da, es hätte auch alles gut sein können. Auf dem Tisch das fast leere Bier, ein Teller mit Kirschkernen. Ihre Zeitung. Eine Fliege, die immer wieder gegen eine Fensterscheibe stößt, ein rhythmisches Pochen, aber erfolglos. Geräusche aus der Küche, das vertraute Drohen des Wasserkochers, ein sich öffnendes Fenster. Willst du auch einen, fragt sie, sie fragt es nur so, denkt er, nur so, es

ist eine Randbemerkung im Schweben durch diesen warmen, stimmenklaren Abend. Früh schlafen gehen, denkt er, einmal früh schlafen gehen. Und morgen irgendwie anders aufwachen.

Noch einmal mit den nackten Füßen auf den kühlenden Boden des Balkons. Vorhin hier noch die Mauersegler, in Stafetten vorbei rasend, kreischend, spielend. Er war eifersüchtig gewesen, genau darauf, auf die Freiheit, das Fliegen, die Unbekümmertheit. Wer wäre das nicht, nimmt er sich selbst in Schutz, beugt sich über das Geländer und schaut. Geht schlafen.

Er beugt sich über das Geländer und schaut. Immer wieder träumt er es. Das Gefühl des Hinüberlehns – wie weit geht es noch, ohne dass man Angst bekommt, wie weit noch, bis das Gleichgewicht aussetzt?

Am Morgen das Aufwachen. An sich herabschauen, die grüne Schlafanzug hose hinab bis zu den nackten Füßen, wieder hinauf über die Hautfalten des Bauches bis zur Brust, die Arme entlang wieder hinab – ich bin es immer noch, denkt er.

Bist du es immer noch, fragt er still und blickt zu ihr hinüber, so wie jeden Morgen. Und jeden Morgen findet er einen Kopf, die dunklen Haare darüber, einen gestreckten, verdeckten Körper, Füße, die immer irgendwo weiter unten hervorschauen. Vielleicht habe ich dich aus einem Bild von Klimt ausgeschnitten, vielleicht heute Nacht im Traum, denkt er manchmal, auch wenn du diese Bilder nicht magst.

Aber nicht an diesem Morgen. Auch wenn das vertraute Grollen der Straße durch das angelehnte Fenster

dringt – diesmal denkt er es nicht. Zusammengerollt und stumm liegt sie da. Anders. Er traut sich nicht, sie zu küssen, will sie nicht wecken, weiß nicht, wer das wäre, den er dann wecken würde. Nur durch eine Nacht, durch ein erschöpftes Schließen der Augen, staunt er, bist du plötzlich ein anderer Mensch.

Leise und geschickt rollt er sich aus dem Bett, ängstlich schließt er später die Wohnungstür. Zur Arbeit fahren, arbeiten, lustlos, zeitlos. An der Fensterscheibe ein Marienkäfer, ein blasser Mond, der scheint doch schon ewig, wundert er sich, Tag und Nacht. Zypressen, Wellen drängen in seinen Kopf, ein Geruch von etwas, das ganz anders ist als hier ... Wir leben wie Steine, die die Kinder am Strand übersehen.

Später dann letzte Tätigkeiten, Worte. Arbeitsende. Gehen ohne zu

erinnern, was hinter den Schritten liegt. Die bekannte Welt. In den Arm nehmen lassen, denkt er. Vielleicht später schlafen gehen, vielleicht war es gestern zu früh, eine Verletzung der Zeit. Sich in den Arm nehmen lassen, nimmt er sich vor. Zwei Stunden nach ihm wird sie nach Hause kommen.

Im Keller geht das Licht nicht, als er das Fahrrad einschließt, er stößt gegen ein Rohr, doch sein Helm schützt ihn. Dann hoch, noch diesen peinlichen Kopfschutz ab, ein Geschenk von ihr, für dein helles Köpfchen, hatte sie gesagt. Die steinern klingenden Treppen hinauf, obwohl sie doch aus Holz sind. Nach oben in einer unnötigen Eile. Für's Zeitunglesen? Essen machen? Nein. Unnötig eben.

Und die Wohnung ist still. Wie ein Museum sehr früh am Morgen. Von unten dringt leise die Musik der Nachbarn; durch das gekippte Fenster die verlockenden Düfte des Spaniers von gegenüber. Er sucht nach seinen Flipflops, die er als Hausschuhe benutzt, im Bad, im Wohnzimmer; in der Küche, in der noch seine Tasse von morgens steht. Mit müden Augen ins Schlafzimmer, sie noch übersehend. Das Bett wie eine kantige Erde, die Decken verschoben wie Kontinentalplatten durch nächtliche, ungefilmte Kräfte. Dann sieht er sie. Und wendet sich wieder ab.

Sein Atem wird schwer, er geht noch einmal hinaus, Küche, Kühlschrank, ein Glas Wasser, eine Brausetablette darin, tanzt ein lächerliches Ballett. Mit dem sprudelnden Glas in der Hand geht er zurück, aber

nichts hat sich verändert, wir sehen die Veränderungen nicht, denkt er, wir leben zu schnell für sie. Und im Bett liegt sie noch immer, zusammengerollt wie ein Ammonit.

Neukopffüßer, flüstert er, erinnerst du dich, wir haben sie in einer Kirche in Italien entdeckt. Formen in den Marmorfliesen, die sonst keiner gesehen hat, weil sie alle nur blöd nach oben starrten.

Erinnerst du dich, fragt er sie, zieht sich aus und legt sich zu ihr. Er schiebt die Decke ein wenig zur Seite, legt seine Hand auf die harte, kühle Schulter. Gewissheit fühlen. Ihr Körper ist zu Stein geworden. Sollte ich nicht schreien, fragt er sich, fehlt mir der Instinkt für eine angemessene Reaktion?

Du bist zu Stein geworden, flüstert er ihr auf die unbedeckte Schulter, Millionen von Jahren vergangen, in

einer einzigen, trockenen, warmen Nacht. Ich habe es schon heute morgen gefühlt, aber ich wollte nichts falsch machen, ich dachte, ich würde mich wieder einmal irren. Es war der Druck und die Zeit, vielleicht die Abgeschlossenheit. Letztendlich wohl ich. Vielleicht hätte ich gestern sagen sollen, dass sich alles ändern wird. Und ich hätte dich nicht allein lassen sollen mit diesem Wunsch, mit meinem Wunsch, anders aufzuwachen.

Er schmiegt sich an sie, ihre Kühle ist angenehm, er schließt seine Augen und möchte so werden wie sie. Es reicht nicht, flüstert er ihr in den Nacken, ich schaffe es nicht. Mir fehlt die Phantasie. Sein wie ein Stein. Ich kann das nicht denken.

Er legt seinen Arm um ihren Körper und schaut über sie hinweg

aus dem Fenster. Man sieht, was man immer sieht, denkt er. Und vor dem Bett steht das Glas, darin das Wasser, die Brausetablette, die die letzten Bewegungen macht, sich an der Oberfläche windet, noch mal kräftiger sprudelt, Blasen bildet, verschwindet.

© 2009 *Thomas Bothor*

**10**

In dieser Reihe bisher erschienen:

---

1 – 12 (auch als Buch erschienen)

1 | T. Premper · 2 | M. Göke · 3 | P. Düker

4 | B. Dringenberg · 5 | Ch. Kappe · 6 | C.

Anhelm · 7 | O. Ansell · 8 | S. Hunold-Reime

9 | J. Weigel · 10 | S. Braunert · 11 | Ch.

Schreiber · 12 | N. Walser · 13 | H. Gürlebeck

14 | T. Kunze · 15 | Ch. Sölter · 16 | K. Merx

17 | F.-O. Henrich · 18 | P. Märtens · 19 | M.

Freise · 20 | K. Flenter · 21 | M. Stamerjo-

hanns · 22 | R. Stripling · 23 | E. Brink

24 | M. Birken · 25 | A. Kövesdi · 26 | A.

Strauß · 27 | H. Braun · 28 | M. Goehre

29 | Ch. Eyring · 30 | B. See-staedt · 31 | J.

Borgerding · 32 | F. Brand · 33 | J. Simon-Graf

34 | Balzer/Bothor/Kappe · 35 | Axel Kling-

berg

Die Reihe »FliegenFalter« erscheint in loser Folge in Zusammenhang mit der Lesungsreihe »Fliegenköpfe«, die seit 1998 an jedem ersten Freitag des Monats in den Werkstatträumen der Druckerei Interdruck stattfindet.

### **Kontakte**

INTERDRUCK · Weidendamm 30 B · 30167  
Hannover · Tel.: (0511) 12 34 777 · **Redaktion:**

m.göke · Hahnenstraße 13 · 30167 Hannover

Tel.: (0511) 161 14 02 · Fax: (0511) 16 14 12 6

E-Mail: m.goeke@t-online.de

**Internet:** [www.fliegenkoepfe.de](http://www.fliegenkoepfe.de)

===== Einzelpreis: 0,15 € =====